

AUTOBIOGRAPHIE DES KARTOGRAPHEN UND WISSENSCHAFTLERS WERNER WITT

Werner WITT, Kiel*

1. Frühe Jugend

Ich stamme aus einem Dorf im Raum der Ostseeküste (frühere preußische Provinz Pommern). Meine Vorfahren, überwiegend bodenständige Großbauern, waren mindestens seit dem Dreißigjährigen Krieg in diesem Raum nachweisbar; sie waren im Zuge der ostdeutschen Kolonisation seit dem 12. Jahrhundert aus Westfalen und Schleswig-Holstein nach Pommern gekommen. Erstmals in der Generation meiner Eltern waren nachgeborene Bauernsöhne auch Lehrer oder Ärzte geworden. Daß meinem Vater trotz seiner überragenden Begabung dieser Sprung vom ländlichen zum städtischen Beruf nicht gelang – er scheiterte an der Traditionsgebundenheit seiner Eltern –, ist indirekt für meinen eigenen Lebensweg bestimmend geworden: Was meinem Vater versagt blieb, sollten wenigstens seine Söhne erreichen: Gymnasium und Universität. Dieses Ziel hat er konsequent unter großen Opfern verfolgt.

Aufgewachsen bin ich in der heilen, hierarchisch aufgebauten bäuerlichen Welt, in der jeder von der Geburt her seinen festen Platz, seine Pflichten und Rechte hatte, der Knecht, die Magd und der Tagelöhner ebenso wie der "Herr", ob der nun Bauer oder Rittergutsbesitzer war. Auch das Wirtschaftsgefüge des Raumes war noch intakt, oder wenigstens schien es mir so. Dem Netz der kleinen Gründungsstädte waren die umliegenden Dörfer zugeordnet, die "Stadt" war zentraler Marktort und bescheidener kultureller und verwaltungsmäßiger Mittelpunkt zugleich.

Mein Leben war in den Rhythmus des ländlichen Jahres eingebunden. An die Volksschule habe ich keine deutliche Erinnerung mehr. Was ich dort hätte lernen sollen, wußte ich größtenteils von Vater und Mutter her schon. Die Jahre vor der

* Min.Rat a.D., Dr.-Ing. Dr. Werner Witt, D-24105 Kiel, Graf-Spee-Straße 39

höheren Schule waren aber insofern bemerkenswert, als ich damals wohl am meisten in meinem Leben gelesen habe: nicht nur Märchen und biblische Geschichten, sondern mehr noch Erzählungen, Reisebeschreibungen, wissenschaftliche Aufsätze, medizinische Bücher, ob verstanden oder größtenteils wohl unverstanden. Ich las alles, was mir an Gedrucktem in die Hände fiel.

Viele Fragen blieben unbeantwortet (weil ich niemand um Rat fragte): Warum wußten die Kühe den Weg zur Weide, den ich als ihr Hirte nicht genau wußte? Woher wußte das Getreide, daß es gerade dann reif sein mußte, wenn die Bauern es mähen wollten? Warum passierte in der Welt immer genau so viel, daß die Zeitung davon voll wurde, nicht ein bißchen mehr oder weniger?

Ungewöhnlich stark beeindruckt hat mich in dieser Zeit eine der in der Ostsee sehr seltenen Sturmfluten und die durch sie angerichteten Verwüstungen. Das dadurch früh geweckte Interesse an der Meereskunde und der Küstenmorphologie hat das ganze Leben hindurch angehalten.

2. Gymnasium und Universität

1916 kam ich auf das humanistische Gymnasium in Treptow a.d. Rega, das aus einer mittelalterlichen Lateinschule hervorgegangen war und diese Tradition mit Latein und Griechisch als Hauptfächern getreu bewahrte. In der Sexta saß ich, nach der alphabetischen Rangordnung, zunächst auf dem vorletzten Platz. Bei der ersten Zeugnisverteilung rückte ich auf den ersten Platz vor, und ich bin dann bis zum Abitur immer Primus geblieben. Ich will damit nur ausdrücken, daß mir die Schule keine besondere Mühe machte. Es blieb genügend Freizeit für Nebenbeschäftigungen: Lesen und immer wieder Lesen, nur etwas systematischer als früher, viel Musik (Geige, später auch Klavier), Rudern und Fußball, Mitarbeit und Leitung in Schülervereinen und immer wieder die herrlichen Ferien auf dem Lande.

Daß inzwischen der Erste Weltkrieg nicht nur ausgebrochen, sondern auch zu Ende gegangen war, drang nicht besonders tief in mein Bewußtsein. Gewiß, viele ältere Schüler waren freiwillig ins Feld gezogen, die meisten waren gefallen, es gab Heldengedenkfeiern und Totenehrungen, aber wer von uns Jüngeren verstand das schon! Wer wußte, was die dem Krieg folgenden Revolutionsjahre bedeuteten. In der Schule lasen wir Herodot und Thukydides und lernten die Jahreszahl der punischen Kriege, im Geschichtsunterricht sind wir über die preußische Geschichte und die napoleonische Zeit nie hinausgekommen. Was uns dagegen interessierte, waren moderne technische Entwicklungen: Doppeldeckerflugzeuge, die ersten Filme im Kino, die ersten Rundfunkübertragungen. Aber darüber sagte man uns nichts.

Schwer betroffen und unmittelbar zum politischen Bewußtsein erweckt wurde ich dagegen durch die Inflation. Sie vernichtete den Wohlstand meiner Eltern, die ihren Hof längst verkauft hatten, vollständig und ließ meine eigene Zukunft düster erscheinen. Mein Bruder, vier Jahre älter als ich, hatte eine Banklehre antreten müssen. Was sollte ich beginnen?

Als ich 1925 die Reifeprüfung ablegte, war gerade die "Studienstiftung des Deutschen Volkes" gegründet worden, und ich hatte das Glück, in diese Begabtenförderung aufgenommen zu werden. Aber was sollte ich studieren in diesen unsicheren Zeiten? Homer und Plato, Cicero und Tacitus glaubte ich hinreichend zu kennen. Die neuen Sprachen waren in der Schule vernachlässigt worden, aber ich hatte wenigstens Englisch im Selbststudium hinreichend gelernt (ebenso wie einige andere Dinge, die zunächst ganz überflüssig erschienen, mir später aber sehr zugute gekommen sind, wie die Stenographie und – die Graphologie). Am liebsten hätte ich mich der Musik verschrieben, aber mein Vater warnte mich mit Recht vor der brotlosen Kunst. Von den Naturwissenschaften wußte ich praktisch nichts. Gerade deshalb entschloß ich mich zum Studium der Physik und der Mathematik. Es war sicher ein Wagnis für einen Humanisten, aber ich bin meinen Berliner Lehrern W. NERNST und dem weisen, bescheidenen Max PLANCK noch heute dankbar, daß sie mein Interesse wachgehalten haben.

Wer mich auf der Universität für einen Streber gehalten hätte, täte mir unrecht. Eher war das Gegenteil der Fall, obwohl die Studienstiftung regelmäßige Leistungsnachweise verlangte. Ich wurde in einer Burschenschaft aktiv, gab sie aber nach vier Semestern wieder auf, weil mir die schlagenden Verbindungen mit ihren Trinkübungen und Pflichtmessungen nicht mehr so recht in die Zeit zu passen schienen. Ich habe mich in vielen Fächern gründlich umgesehen, zum Beispiel in der Astronomie (zweisemestriges Beobachtungs- und Berechnungsübungen bei GUTHNIK), in der Germanistik (die mir die deutsche Literatur gründlich verleidete), in der Pädagogik (die dazu führte, daß ich auf keinen Fall mehr Lehrer werden wollte), in der Meteorologie (bei H.v. FICKER; daß er einmal Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sein würde, war damals noch nicht vorauszusehen), in der Ozeanographie (bei A. DEFANT, der ebenfalls ein Österreicher war), in der Hochschule für Musik (Kirchenmusik, Madrigalchor), in der Psychologie und ihrem medizinischen Grenzgebiet. Die Aufzählung ist nicht erschöpfend. Rückschauend erscheint mir fast wie ein Wunder, daß ich, ein unerfahrener Junge vom Lande, mich damals in der Großstadt nicht völlig verzettelt habe. Es war die Zeit der später berühmt gewordenen "Goldenen Zwanziger Jahre" in Berlin, aber sie erschienen mir damals gar nicht so golden.

Erst relativ spät kam ich zur Geographie. Es war der Ordinarius Albrecht PENCK, später der Steiermärker Norbert KREBS, die mich für die geographische Wissenschaft so begeisterten, daß ich ihr bis heute treu geblieben bin. Noch stand die Physiogeographie im Vordergrund, aber als Folge der Kriegs- und Nachkriegser-

fahrungen zeichnete sich schon der Siegeszug der Wirtschafts- und Bevölkerungsgeographie ab. Auch Nationalitätenfragen in Deutschland, Österreich-Ungarn und auf dem Balkan spielten damals eine wesentliche Rolle in der geographischen Diskussion. Gastvorlesungen von P. TELEKI und F. NANSEN, der damals Völkerbundskommissar für Flüchtlingsfragen war, hinterließen bleibende Eindrücke.

Zweifellos haben die Berliner Studienjahre mich sehr nachhaltig geprägt. Die in der Anlage wohl vorgebildete kritische Einstellung wurde durch die mathematischen Studien sehr verstärkt. Die anschließenden drei Greifswalder Studienjahre brachten gewiß eine Abrundung der Kenntnisse, aber eine Erweiterung des Gesichtskreises höchstens im räumlichen Sinne (Blickrichtung Skandinavien).

Von 1928 ab war ich Hilfsassistent am Geographischen Institut der Universität Greifswald. Ich möchte diese Lehrzeit nicht missen, aber sie war mühsam, nüchtern und freudlos. Ich ließ mir ein Dissertationsthema geben (Bevölkerungsdichte in Nord-, Mittel- und Westdeutschland), aber die Arbeit erschien mir eher als eine lästige Pflichtübung, die eben absolviert werden mußte. 1931 endete diese Periode mit der Promotion. Die Dissertation wurde zwar mit "sehr gut" beurteilt, ich selber hielt gar nichts davon. Aber sie hat mich auf die Problematik der thematischen Kartographie gestoßen, die damals noch angewandte Kartographie hieß, und dieses Thema hat mich dann sehr intensiv ein ganzes Leben lang beschäftigt.

3. Praktischer Beruf oder Wissenschaft?

Die Studienzeit war zu Ende. Was nun? Der wirtschaftliche und politische Verfall des Deutschen Reiches nahm katastrophale Formen an. Die Arbeitslosigkeit wuchs von Tag zu Tag. In den Schuldienst wollte ich nicht. Aussichten auf andere sinnvolle Tätigkeiten waren nicht erkennbar. Es blieb eigentlich nur das bisherige Metier, die Hochschule.

Ich nahm die mir angebotene Stellung eines wissenschaftlichen Assistenten am Geographischen Institut an. Das finanzielle Entgelt war miserabel, die Behandlung oft würdelos. Aber gewisse Entwicklungsmöglichkeiten schienen mir gegeben zu sein. Ich übernahm die Anfängerübungen in der Kartographie, die sich traditionsgemäß auf Kartenprojektionen und Karteninhalte beschränkten, erweiterte sie aber bald auf die angewandte Wirtschafts- und Bevölkerungsgeographie. Nicht die Weitergabe von anerlerntem Wissensstoff hielt ich für das Wesentliche, sondern die Diskussion ungelöster Fragen, und gerade die Problematik fesselte die Studenten.

In der öffentlichen Verwaltung stand damals die territoriale Neugliederung des Reichsgebietes im Vordergrund. Dafür benötigte man exakte kartographische Grundlagen, insbesondere über die Wirtschaftsstruktur und die Verkehrsverflech-

tungen. Von der Provinzialverwaltung Pommern wurde mir die Bearbeitung eines "Wirtschafts- und verkehrsgeographischen Atlases von Pommern" angeboten, ohne Bezahlung selbstverständlich. Die Ehre genügte mir. Ich habe die Aufgabe mit Begeisterung übernommen und sie abgesehen von gelegentlichen freiwilligen Hilfeleistungen meiner Studenten, praktisch allein mit nur einem Mitarbeiter, ~~der~~ erst später Kartograph im Hauptberuf geworden ist, überwiegend in Nacht- ~~und~~ Sonntagsarbeit durchgeführt. Nach zwei Jahren war der Atlas zwar fertig, ~~aber~~ wir beide versprachen uns, niemals wieder solche kartographischen Arbeiten zu übernehmen. Wir haben das Versprechen nicht gehalten.

Nebenher war ich Schriftführer der Pommerschen Geographischen Gesellschaft, die in den größeren Städten der Provinz Ortsgruppen unterhielt. Die Organisation der Vortragsreihen und die Redaktion der Jahrbücher brachte viele neue Anregungen und Bekanntschaften mit berühmten Leuten.

Nach 1933 war das Ordinariat für Geographie in Greifswald, nicht nur aus politischen Gründen, mehrere Semester lang vakant. Da nur noch ein Privatdozent lehrte, hatte das zur Folge, daß nicht nur die Institutsverwaltung praktisch ganz in meinen Händen lag, sondern daß ich auch ohne Habilitation zur selbständigen Vorlesungstätigkeit herangezogen wurde; die wirtschafts- und bevölkerungsgeographischen Vorlesungen, die kartographischen Lehrveranstaltungen und die Durchführung der Exkursionen oblag ausschließlich mir.

Natürlich wurde dadurch meine Hoffnung, mich bald habilitieren zu können, sehr genährt. Die methodisch-kartographische Habilitationsarbeit schritt gut voran, aber unüberwindbare politische Schwierigkeiten tauchten auf. Inzwischen hatten die Nationalsozialisten die Herrschaft fest übernommen. Voraussetzung für die Habilitation war jetzt die erfolgreiche Teilnahme an einem NS-Schulungslager. Ich gehörte der NSDAP nicht an und wollte mich weder der politischen Umerziehung noch der vormilitärischen Ertüchtigung im Schulungslager unterwerfen. Die unausweichliche Folge meiner Weigerung wurde mir bald klagemacht: Verzicht auf die Hochschullaufbahn! Auch meine Assistentenstelle war plötzlich gefährdet. Wieder kam mir eine von mir nicht beeinflusste Entwicklung zu Hilfe.

4. "Stellvertretender Generalreferent für Raumplanung"

1935 wurde in Berlin die Reichsstelle für Raumordnung als oberste Reichsbehörde geschaffen, ihr folgten 1936 die Landesplanungsbehörde in den Provinzen bei den Oberpräsidenten, deren Aufgaben von den Gauleitern übernommen worden waren, und die Landesplanungsgemeinschaften bei den Provinzialverwaltungen als öffentlich-rechtliche Körperschaften. An der Spitze der Landesplanungsgemeinschaften stand der "Landesplaner", der in Personalunion zugleich Generalreferent für Raumordnung beim Oberpräsidenten war. In Pommern war der Landes-

planer (wie wohl anderswo auch) selbstverständlich ein bewährter Parteigenosse, sogar ein "alter Kämpfer". Als Maschinenbauer von Fach kannte er sein Arbeitsgebiet nicht und war auf die Suche nach Fachleuten angewiesen. Da ich durch den Pommernatlas und einige bevölkerungspolitische Arbeiten bekannt geworden war, wurde ich, obwohl nicht Parteigenosse, sein Vertreter in beiderlei Funktionen, und siedelte Ende 1936 von Greifswald nach Stettin um.

Die Arbeit war fachbezogen, d.h. raumbezogen. Es ging um die Verbesserung der Infrastruktur in einem überwiegend agrarischen, sehr dünn besiedelten und von der Landflucht bedrohten Gebiet, das etwa halb so groß war wie Österreich. Die Stärkung der zentralen Orte, Neuansiedlung von Industrie- und Gewerbebetrieben, Verkehrslinienbestimmung z.B. beim Autobahnbau, Aufstellung von gemeindlichen Flächennutzungsplänen, aber auch der Schutz vor falscher Landinanspruchnahme für militärische Einrichtungen waren die Hauptaufgabe.

Da gleichzeitig mit den Landesplanungsgemeinschaften auch Hochschularbeitsgemeinschaften für Raumforschung geschaffen worden waren – ich war schon in Greifswald kurze Zeit auch Assistent bei dieser Hochschularbeitsgemeinschaft gewesen –, die die Arbeit der raumbezogenen Disziplinen auf die Landesplanung ausrichten sollten, ergab sich für mich die Möglichkeit, nicht nur die Verbindung mit der alten Universität aufrecht zu erhalten, sondern auch geographische und volkswirtschaftliche Arbeiten anzuregen und zu fördern, die im gemeinsamen Interesse lagen.

Von einer parteipolitischen Einflußnahme auf die Arbeit war selten etwas zu spüren. Außerdem war ich durch den alten Kämpfer hinreichend abgesichert. Freilich prangte in meinem Dienstzimmer neben dem Bild des "Führers" ein schön gerahmter "Führerbefehl", in dem unter anderem die markanten Worte standen: "Ich verlange von Euch bedingungslosen, blinden Gehorsam." Oft habe ich verständnislos und kopfschüttelnd von dieser anmaßenden Forderung gestanden, die zu akzeptieren mir unmöglich gewesen wäre – aber es hat auch niemand von mir verlangt.

Wenige Wochen nach dem deutschen Einmarsch in Polen bekam ich vom Reichsführer der SS einen Marschbefehl nach Posen, wo ich die Funktion des dortigen Landesplaners übernehmen sollte. Zum Glück war ich wenige Tage vorher schwer erkrankt, so daß ich dem Befehl nicht Folge leisten konnte. Die Krankheit hat mich auch vor dem Militärdienst bewahrt.

Selbstverständlich ließen sich parteipolitische Diskussionen nicht immer ganz umgehen. In einer solchen Diskussion mit meinem Chef ließ ich mich 1942 einmal zu der Bemerkung hinreißen, daß nach meiner Kenntnis der Geopolitik – sie war damals noch nicht verpönt – der Untergang Deutschlands unvermeidlich wäre, wenn man bei der bisherigen Politik beharrte. Die Diskussion wurde abrupt mit dem gegen mich erhobenen Vorwurf des Defätismus und der Entscheidung

beendet: "Dann werden wir uns nach dem Kriege trennen müssen!" Das war eine klare Kündigung des Dienstverhältnisses, ich konnte froh sein, daß nichts Schlimmeres geschah. In der Tat haben wir uns nach dem Kriege trennen müssen – weil das Deutsche Reich zerbrochen war.

Im März 1945 habe ich die Reste meiner Dienststelle vor dem Ansturm der sowjetrussischen Nordarmee noch nach Greifswald verlagert, bis uns die Russen auch dort überrollten. Nach wenigen Tagen wurde ich von russischen Soldaten abgeholt und einer Spezialtruppe von sowjetrussischen Jungakademikern vorgeführt, die die Armee Rokossowski begleitete. Man hat mich dort einige Monate mit militärgeographischen Arbeiten "beschäftigt".

Im übrigen mußte ich beim Arbeitsamt eine geregelte Tätigkeit nachweisen, um eine Lebensmittelkarte zu bekommen. Bei den neuen politischen Verhältnissen bestanden Beschäftigungsmöglichkeiten in der Verwaltung und in der Wissenschaft nicht. Am liebsten hätte ich auch jetzt noch Medizin studiert, aber das war natürlich unmöglich. Um möglichst unabhängig zu bleiben, spezialisierte ich mich auf das Sammeln und Verarbeiten von Heilkräutern und einheimischen Tees. Die Kenntnisse verschaffte ich mir durch das Studium pharmazeutischer Literatur in der Universitätsbibliothek - soweit sie nicht von den Russen abtransportiert worden war. Mir gelang die Entwicklung einiger neuer Verfahren für die Teefermentierung (die ich später zu veröffentlichen gedachte), meine "Firma" wurde ins Handelsregister eingetragen, die Erzeugnisse von der Lebensmittelkontrolle überprüft und anerkannt, sie wurden über den Einzelhandel abgesetzt. Das Geschäft ging gut. Später stellte ich fest, daß meine Tees gar nicht getrunken, sondern wegen Tabakmangels geraucht worden waren.

Unvermutet erhielt ich im Sommer 1946 vom Arbeitsamt die Aufforderung, mich für den Transport zum Abbau einer Erdölhydrieranlage bei Stettin (deren Standort ich als Landesplaner selbst bestimmt hatte!) mit Marschverpflegung bereitzuhalten. Ich entzog mich dieser Zwangsarbeit durch die Flucht über die Zonengrenze nach dem Westen. Meine Befürchtung war begründet: Von allen, die dem Befehl gefolgt waren, ist niemand lebend zurückgekommen. Meine Frau und meinen damals dreijährigen Sohn, die einzigen, die von meiner Familie noch übrig geblieben waren, mußte ich allein in der sowjetischen Besatzungszone zurücklassen.

5. "Kreisbeschreiber"

Ich stand im wahrsten Sinne des Wortes vor dem Nichts, nachdem mir im Flüchtlingslager auch noch die letzten Reste meiner Habe gestohlen waren. Schwerer traf mich der Verlust allen wissenschaftlichen Grundlagenmaterials, das ich im Laufe der Jahre erarbeitet hatte.

In Hannover fand ich die Reste der aus Berlin dorthin verlagerten Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung, erhielt einen "Arbeitsauftrag" über den Kreis Stade, der freilich in erster Linie den Zweck hatte, mir eine Unterkunft außerhalb des Lagers und eine Lebensmittelkarte zu sichern. Ich landete in Horneburg-Niederelbe, wo ich merkwürdigerweise als Regierungsbeauftragter angesehen wurde. Dieses fast lebenswichtige Image mußte ich aufrechterhalten. Es haben wohl auch nur wenige erfahren, wie kläglich es mir ging. Aber es erübrigt sich auch jetzt, das zu schildern. Millionen von Flüchtlingen haben ja dasselbe oder ein noch schwereres Schicksal gehabt.

Zum blühenden Schwarzhandel hatte ich gar kein Talent. Aber ein altes Hobby kam mir zugute, die Graphologie. Ich habe mich mit graphologischen Gutachten für die Personalabteilungen von mittleren Industriebetrieben finanziell leidlich über Wasser gehalten. Meine Fähigkeiten sprachen sich langsam herum, meine Gutachten können also wohl gar nicht so schlecht gewesen sein, obwohl ich mir über die Grenzen der Graphologie stets klar war und auch niemals ein Hehl daraus gemacht habe.

Im übrigen mußte ich meinen wissenschaftlichen Auftrag erfüllen, der in einer landeskundlichen Analyse des Landkreises Stade für die Zwecke der Landesplanung bestand. Trotz ungewöhnlicher Schwierigkeiten war die Arbeit bis Mitte 1948 im Manuskript fertig geworden, wurde aber erst 1950 als Band 3 der Reihe "Die niedersächsischen Landkreise" gedruckt, erschien in demselben Jahr noch in 2. Auflage und ist methodisch wohl richtungsgebend geworden für die folgenden Bände der deutschen Landkreisbeschreibungen. Ich verdanke das meinen Erfahrungen als Geograph und als Planer zugleich.

6. Landesplanung in Schleswig-Holstein

Die Währungsreform 1948 ermöglichte in der Bundesrepublik allgemein eine Rückkehr zu normaleren Lebensformen. Von den sich mir bietenden Möglichkeiten, in Niedersachsen oder in Schleswig-Holstein wieder in der Landesplanung tätig zu sein, entschied ich mich für Schleswig-Holstein. Dadurch wurde ich für Jahre zum Wochenendpendler, da meine inzwischen aus dem Osten gekommene Familie in Horneburg bleiben mußte.

Das damalige Landesplanungsamt Kiel war in das Flüchtlingsministerium eingegliedert. Der ungeheure Flüchtlingszustrom aus dem Osten und die Zerstörung der wichtigsten wirtschaftlichen Grundlagen des Landes Schleswig-Holstein hatten zur Folge, daß durch die Landesplanung zunächst geklärt werden mußte, wieviele Menschen überhaupt eine Lebensmöglichkeit in dem Gebiet finden konnten und wieviele in andere Bundesländer umgesiedelt werden mußten.

Die geographische Strukturanalyse stand damit zunächst im Vordergrund meiner Aufgaben. Sie fand ihren ersten Niederschlag in dem mit provisorischen Mitteln erstellten kleinen Atlas "Landesplanung in Schleswig-Holstein, Raumordnungsplan und Planungsgrundlagen" (1949), der erweitert 1950 in 2. Auflage erschien. Gleichzeitig begann ich zusammen mit den Hilfskräften des Kartographisch-Technischen Büros des Landesplanungsamtes mit der Vorbereitung eines wesentlich umfangreicheren und aufwendigeren Atlaswerkes, des "Planungsatlas Schleswig-Holstein", der als Band 3 des Deutschen Planungsatlas erst nach zehn Jahren von der Akademie für Raumforschung und Landesplanung und der Landesregierung Schleswig-Holstein veröffentlicht werden konnte.

Im übrigen stand bei meiner Tätigkeit in Schleswig-Holstein selbstverständlich immer die praktische planerische Arbeit im Vordergrund. Sie war nicht auf Publizität, sondern auf raumordnerische Effizienz angelegt, und es entspricht dem Wesen solcher Verwaltungstätigkeit, daß der überwiegende Teil der Leistungen in der Anonymität der Behörde untergeht. In der Landesplanung ist das in besonderem Maße der Fall, weil sie von vornherein als Teamwork angelegt sein muß. Die meisten schriftlichen Ausarbeitungen, Entwürfe, Denkschriften, Vorträge, Karten usw. sind entweder überhaupt nicht oder nicht unter meinem Namen veröffentlicht worden. Hinzu kommt, daß die Landesplanung in dem ersten Jahrzehnt nach dem Neubeginn überhaupt erst um ihre Anerkennung zu ringen hatte und daß eine gesetzliche Grundlage sowohl in den Ländern als auch im Bund erst mühsam erkämpft werden mußte.

Was meine persönliche Stellung in der Hierarchie der Verwaltung angeht, so habe ich 1948 wieder völlig von vorn anfangen müssen. Ich war nicht mehr "Generalreferent" wie in Pommern, sondern zuerst nur kleiner wissenschaftlicher Angestellter in der untersten Vergütungsgruppe für Akademiker. Erst 1953 wurde ich – unter Überspringung des Regierungsrates – zum Oberregierungsrat in der Staatskanzlei ernannt, 1961 zum Regierungsdirektor, 1965 schließlich zum Ministerialrat. Eine Berufung in die Raumordnungsabteilung der Bundesregierung in Bonn habe ich 1963 mit Rücksicht auf die Durchführung lang zurückliegender wissenschaftlicher Arbeiten auf dem Gebiet der thematischen Kartographie abgelehnt. 1968 bat ich um meine vorzeitige Pensionierung, um diese Arbeiten abschließen zu können.

7. Außerdienstliche wissenschaftliche Arbeiten

Schon 1955 wurde ich zum ordentlichen Mitglied der Akademie für Raumforschung und Landesplanung berufen, die die Rechtsnachfolgerin der frühen Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung war. Ich bin in ihren Organen bis heute ohne Unterbrechung tätig gewesen, insbesondere in dem Wissenschaftlichen Rat, in den Forschungsausschüssen Raum und Bevölkerung, Raum und Natur, Raum

und Fremdenverkehr und in dem Redaktionsausschuß "Deutscher Planungsatlas", dem die Herausgabe der Planungsatlanten für die übrigen deutschen Bundesländer obliegt. 1967 veranlaßte ich die Einrichtung eines eigenen Forschungsausschusses "Thematische Kartographie", dessen Leitung ich bis 1971 übernahm und dann an Prof. ARNBERGER (Wien) übergab; der spezielle Aufgabenbereich dieses Ausschusses liegt zur Zeit auf dem Sektor "Thematische Kartographie und elektronische Datenverarbeitung".

1971 wurde ich von der Österreichischen Geographischen Gesellschaft zum Ehrenmitglied ernannt. Von der Internationalen Kartographischen Vereinigung wurde ich zum korrespondierenden Mitglied der Kommission "Thematische Kartographie" berufen. Selbstverständlich habe ich auch in der Deutschen Kartographischen Gesellschaft und anderen Fachgremien aktiv mitgearbeitet.

Ich habe auf Einladung an verschiedenen deutschen Universitäten Gastvorlesungen und vor zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften Vorträge meist über kartographische oder planerische Themen gehalten. Angebote auf die Übernahme eines Lehrauftrages habe ich mit Rücksicht auf die dienstlichen Verpflichtungen und auch auf die eigene wissenschaftliche Tätigkeit stets geglaubt, ablehnen zu sollen.

Mein besonderes wissenschaftliches Interesse gilt, schon von 1928 an, außer der Raumordnung und Landesplanung zwei Gebieten der Bevölkerungsgeographie und der thematischen Kartographie. Das Ergebnis meiner jahrzehntelangen Bemühungen auf dem Gebiet der Thematischen Kartographie habe ich 1967 in einem Handbuch "Thematische Kartographie – Methoden und Probleme, Tendenzen und Aufgaben" zusammengefaßt, das 1970 wesentlich erweitert in zweiter Auflage erschien. Der Anwendung dieser theoretischen Erkenntnisse auf die Bevölkerungswissenschaft ist das kleinere Buch "Bevölkerungskartographie" (1971) gewidmet.

Angesichts meiner beruflichen Tätigkeit lag es nahe, mich auch mit der Planungskartographie in Theorie und Praxis eingehender zu befassen. Eine Veröffentlichungsreihe des Bundesinnenministeriums ermöglichte leider wegen des geringen bereitgestellten Umfanges nur einen Teil der diesbezüglichen Überlegungen zu veröffentlichen. Vor dem Erlaß des Bundesbaugesetzes habe ich einige Jahre lang in dem deutschen Fachnormenausschuß an der Aufstellung von Planzeichen für die Bauleitpläne (Flächennutzungs- und Bebauungspläne) und für die Regional- und Raumordnungspläne mitgearbeitet.

8. Nachtrag und Ausblick

Die Entlastung von den dienstlichen Verpflichtungen seit der Pensionierung ermöglichte mir eine intensivere Beschäftigung mit speziellen wissenschaftlichen Problemen der thematischen Kartographie. Dazu gehörte insbesondere die Auseinandersetzung mit den ungelösten Fragen der Kartometrie, mit der kartographischen Raumanalyse und -synthese, mit der Systematik der theoretischen Kartographie, mit der statistischen Oberflächenanalyse und den Potentialmodellen in der Raumforschung und vor allem mit dem Gegensatz zwischen dem raschen Fortschritt in der technischen Kartographie (Datenverarbeitung, Printer- und Plotterzeichnung, Bildschirm, Mikrofilmplotter, Satellitenkartographie usw.) und dem relativen Zurückbleiben der theoretischen Grundlagenforschung in der thematischen Kartographie.

Sehr stark in Anspruch genommen hat mich fast acht Jahre lang die bereits erwähnte Arbeit an einem "Lexikon der Kartographie", die ich auf Veranlassung von Prof. ARNBERGER als Herausgeber seiner Enzyklopädie "Die Kartographie und ihre Grenzgebiete" übernommen hatte. Mit der Bearbeitung eines solchen Gesamtüberblickes über eine in den letzten Jahrzehnten international sehr rasch fortgeschrittene Wissenschaft ist ein einzelner im Grunde überfordert, die Auswahl und Darstellung der einzelnen Artikel muß notwendigerweise subjektiv bleiben und ist mitunter eine sehr persönliche, allerdings insgesamt einheitliche Stellungnahme zu offenen Fragen. Das Buch erschien im Jahre 1979 im Verlag Deuticke-Wien. Ich betrachte es als mein letztes größeres wissenschaftliches Werk.

Mir selbst wurden in der Zwischenzeit eine Reihe von Ehrungen zuteil: 1978 erhielt ich von der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin die Silberne Carl-Ritter-Medaille für meine kartographischen Arbeiten, 1978 wurde ich in Bern von der Deutschen Gesellschaft für Kartographie zu ihrem Ehrenmitglied ernannt, 1981 verlieh mir die Universität Hannover die Würde eines Dr.-Ing. ehrenhalber (gleichzeitig mit Prof. RINNER, Graz).

Ist es erlaubt, am Ende einer autobiographischen Darstellung sich selbst in den Gang der vielfach verflochtenen Entwicklungen einzuordnen? Wohl kaum! Ich habe am Anfang dieses Lebenslaufes meinen Lehrer NERNST erwähnt und ich erinnere mich an seine Bemerkungen, als seine eigenen physikalisch-chemischen Erfindungen gewürdigt wurden: Im Gegensatz zu dem Künstler, dessen Leistungen einmalig und unwiederholbar seien, müsse der Wissenschaftler sehr vorsichtig und bescheiden sein; wenn ihm einmal etwas gelänge, so müsse er sich dessen bewußt sein, daß an seiner Stelle ein anderer vielleicht ein wenig später, aber auch vielleicht ein wenig besser dasselbe getan haben würde.

Ich kann zum Schluß nur versuchen, die Entwicklungstendenzen in den Bereichen, mit denen ich mich befaßt habe, während der letzten 50 Jahre aus meiner sehr persönlichen Sicht zu kennzeichnen; es sind dies:

- die Entwicklung der Geographie von der physischen Geographie zur Anthropogeographie und zur angewandten Geographie einerseits und von der qualitativen Deskription zur quantitativen Analyse und Begründung theoretischer Forschungsansätze;
- die Loslösung der thematischen Kartographie von der Geographie und ihre fortschreitende Entwicklung zur eigenständigen Wissenschaft einerseits und ihr Ausbau vom Darstellungs- zum räumlichen Forschungsmittel andererseits;
- die Entstehung einer über die Geographie hinausgehenden Raumforschung als Grundlage der Raumordnung und Landesplanung;
- die methodische Entwicklung und gesetzliche Fundierung der Raumordnung und Landesplanung selbst als notwendige Voraussetzung für die Erhaltung und Weiterentwicklung des menschlichen Lebensraumes.

Ob und gegebenenfalls in welchem Ausmaß ich bei diesen Entwicklungen vielleicht nicht nur als Mitläufer beteiligt gewesen bin, darüber steht mir kein Urteil zu.

Die zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen von Werner Witt sind früheren Jahressbänden der "Mitteilungen" (MÖGG Bd. 114/1972, Bd. 118/1976 und Bd. 123/1981) zu entnehmen.